

Aus der Zeitschrift „Philomena 4/06“, T heresia-Verlag, CH-Lauerz:

T eufelsaustreibung in Luxemburg 1842 (M. Pfefferkorn):

Unter den zahlreichen Pilgern, welche im Mai 1842 zum Fest Unserer Lieben Frau, Trösterin der Betrübten, nach Luxemburg kamen, befand sich ein armes Mädchen: Maria Anna Katharina Pfefferkorn. Ihre Heimat war das in Lothringen, unweit von Metz gelegene Dorf Viller, dessen Bewohner insgesamt davon überzeugt waren, dass dieses Mädchen vom Teufel besessen sei. Ihr Vater, ein unbescholtener, fleissiger Weber, hatte sieben Kinder, von denen Maria das vierte war. Kaum 13 Jahre alt, musste dieses Kind hinaus in den Dienst, und drei Jahre später gewährte man an ihm die ersten Anzeichen seines so schrecklichen, geheimnisvollen Übels.

Wie dieses entstanden, wurde im Volksmund auf verschiedenste Weise erklärt. Doch nach den meisten Verhielt es sich so: Eines Tages war Maria als Magd ganz allein zu Hause. Da sah sie vom Fenster aus einen Bettler mit verdächtiger, unheimlicher Miene herannahen - einige behaupten, es sei Satan selber gewesen. Von Schrecken ergriffen stürzte das Kind zur Haustür und schlug dieselbe gewaltsam zu. Knirschend vor Wut brach darob der Bettler in heftige Verwünschungen gegen das Mädchen aus, und nach Ausstossen eines abscheulichen Fluches: «Der leibhaftige Teufel soll dich holen!» verschwand er. Im selben Augenblick schien es Maria, ein Schwarm Stechmücken dränge ihr durch Nase und Mund in die Kehle.

Wie dem auch sei. Der teuflische Fluch des fremden Bettlers sollte sich bald augenscheinlich erfüllen. Kurz darauf offenbarten sich nämlich an dem armen Mädchen die ersten Anfänge des Übels: vorübergehende Anfälle mit starrem, erschreckendem Blick und Verzerren der Glieder, die aber zuerst kein erhebliches Hindernis bildeten, für die gewöhnlichen Verrichtungen des Mädchens. Im zweiten Dienst verblieb Maria sogar acht Jahre, in einem dritten aber nur ein Jahr, weil die zunehmenden mit Geschrei verbundenen Anfälle sie nötigten, zu ihren Eltern zurückzukehren.

Hier erst brach nun das Übel in seinem vollen Umfang aus: sie heulte Tag und Nacht in entsetzlicher Weise, zerkratzte und zerfleischte sich und entwickelte dabei eine so übermenschliche Kraft, dass sechs der kräftigsten Männer des Ortes ihr nicht Meister wurden. Noch mehr, sie offenbarte denen, die aus Neugierde ins Haus kamen, ihre Sünden und bediente sich bei Priestern der lateinischen Sprache mit einer Kenntnis und Geläufigkeit, wie viele nach jahrelangem Studium sie nicht besitzen - beides Fähigkeiten, die sicherlich ausser dem Bereich der menschlichen Natur liegen. Oder wie will jene Wissenschaft, die alles Übernatürliche leugnet, es erklären, dass ein armes Landmädchen, welches in seinem Leben sich nie mit der lateinischen Sprache befasste, nun auf einmal geläufigen Gebrauch von dieser Sprache machte? Dass sie aber Latein gesprochen hatte, bezeugt mit vielen ändern ein angesehener Priester, der sie eigens darauf prüfte.

Er unterhielt sich mit ihr nur in lateinischer Sprache und forderte sie zum Beispiel auf, folgende Sätze auf deutsch zu übersetzen: «Dic mihi hoc!»

Sie antwortete: «Das heisst: Sag mir dies!»

«Quomodo vocaris!» - «Wie heisst du!»

«Taceas» - «Du sagst mir, ich soll schweigen.»

«Descendas in infernum» (Fahre zur Hölle!)

Auf dieses erwiderte sie höhnisch: «Fahre du selbst hinab! Meine Zeit ist noch nicht gekommen.»

Einem anderen Priester, der sie auf lateinisch nach ihrem Namen fragte: «Quod est nomen tuum?» (Wie lautet dein Name?) antwortete sie spöttisch in derselben Sprache: «Vis scire nomen meum?!» (Du willst meinen Namen wissen?!)

Und dabei machte sie eine so höhnische Bewegung mit dem Kopf, als wollte sie sagen: «Da kannst du aber noch lange auf eine Antwort warten!».

Ein anderes Mal erklärte sie, von zehn Teufeln besessen zu sein, deren Namen sie nannte. Dabei stiess sie entsetzliche Tierlaute aus, bald dieses, bald jenes Tiergeschrei nachahmend, während ihr Gesicht sich in höllischem Lachen verzerrte. Dasselbe Gelächter erhob sie, wenn jemand für sie betete. Sie streckte dann die Zunge heraus, während ihre Augen in furchtbarer Weise funkelten. Die Gegenwart eines Priesters, eines Kruzifixes, einer Reliquie, eines Rosenkranzes oder Bildes der seligsten Jungfrau trieben sie - auch wenn diese Gegenwart ihr

unbewusst war oder diese Gegenstände ihr nicht zu Gesicht kamen - zu den schrecklichsten Wutausbrüchen. Versuche dieser Art aber wurden häufig angestellt, um festzustellen, ob ihr Zustand wirkliche Besessenheit und nicht bloss krankhafte Einbildung sei.

Nachdem Maria einige Zeit unter diesen Verhältnissen bei ihren Eltern zugebracht, wurde sie in das Spital Bon Secours nach Metz und nach vergeblicher Behandlung daselbst nach der Irrenanstalt von Moreville bei Nancy gebracht, wo die Kunst der Ärzte vollständig versagte. Wieder nach Hause zurückgekehrt, liess sie der Bischof von Metz nach dem städtischen Spital zurückbringen und beauftragte zwei Väter der Gesellschaft Jesu, an ihr die kirchliche Beschwörung vorzunehmen. Darauf besserte sich der Zustand des Mädchens zwar etwas, indem es ruhiger und gelassener wurde. Aber der Hauptzweck war doch nicht erreicht. So hatte es die Besessene auch prophezeit. Sie schrie während der Beschwörung unaufhörlich: «Ist alles umsonst! Es wird euch nicht gelingen! Da müsstet ihr schon einen kommen lassen, der einen hohen Hut aufhat!» (womit sie wohl einen Bischof mit Mitra andeutete). Wiederholt aufgefordert zu erklären, wen er damit meine, weigerte Satan sich hartnäckig, denselben beim Namen zu nennen, fühlte sich aber gezwungen zu bekennen, dass Maria etwas Linderung finden werde auf einer Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau von Luxemburg.

Nachdem also die Ärzte von Metz, froh, diese ungewöhnliche Patientin los zu werden, sie mit der Erklärung entlassen mussten, ihre Krankheit bestehe nicht, wie man anfänglich glaubte, in einer Art Wahnsinn, von ausserordentlichen Erscheinungen begleitet, sondern in einer wirklichen Besessenheit, und dass hier rein menschliche Kunst ganz ohnmächtig sei, folgten ihre beiden Schwestern dem Rat, sie im kommenden Mai 1842 nach Luxemburg zu Bischof Laurent zu führen und dann mit ihr zum Gnadenaltar der Muttergotteskirche zu pilgern.

Seit Jahrhunderten besitzt nämlich die Stadt Luxemburg ein weltberühmtes wundertätiges Gnadenbild¹ der Muttergottes «Trösterin der Betrübten», zu dessen Füßen jährlich (besonders vom 3. bis 5. Sonntag nach Ostern) Tausende und Abertausende von Pilgern aus nah und fern herkamen, um Trost und Hilfe in leiblichen und geistigen Nöten zu erleben. Unzählige Gebetserhörungen, Gnaden und Wunder knüpften sich an die Geschichte dieser

Wallfahrt. Zu dieser Gnadenstätte hatte Maria Pfefferkorn schon einige Jahre vorher, im November 1838, eine Pilgerfahrt mit vorübergehendem Erfolg unternommen. Sie glaubte damals sogar vollständige Heilung dort gefunden zu haben. Nach ihrer eigenen Aussage fühlte sie sich «ganz erleichtert an diesem Gnadenort» und so gerne hätte sie ihren Aufenthalt dort wenigstens um einige Tage verlängert.

Am Fest der Unbefleckten Empfängnis schien es ihr - so behauptete sie -, eine blaue Rauchsäule entsteige ihrem Mund, und feurige Funken fallen ihr auf das offene Gebetbuch.

Nur gezwungen verliess sie Luxemburgs Heiligtum, jedoch mit dem festen Entschluss, im Frühling zurückzukehren. Diese zweite Wallfahrt fand aber erst, wie oben gesagt, im Mai 1842 statt.

Soweit lauten die Angaben des Pfarrers von Viller, des Heimatortes der Besessenen. Was nun im Mai 1842 in Luxemburg geschehen ist, entnehmen wir einem Bericht, den Bischof Laurent zur Zeit selber über den Fall gegeben hat: «Am letzten Montag machte mir Maria in Begleitung ihrer beiden Schwestern einen Besuch ... Doch kaum hatte ich das Wort an das sonst so bescheidene und schüchterne Mädchen gerichtet, als dieses plötzlich in die Luft schoss und mit der Schnelligkeit eines Pfeiles auf mich zuflog. Dabei schnitt sie eine so teuflische Grimasse, dass, obwohl ich dieselbe nur einen Augenblick ansah, deren blosser Erinnerung mich mit Entsetzen erfüllt, und ich sie, selbst wenn ich noch 1000 Jahre lebte, nicht mehr vergessen könnte. Auch brüllte aus ihr eine so entsetzliche Stimme, dass im Vergleich mit ihr das Gebrüll des Löwen nur reine Musik wäre. Indes hatte ich in diesem kritischen Augenblick doch noch Selbstbeherrschung genug, um mit erhobener Hand das Kreuzzeichen zu machen. Dies genügte, um den gegen mich anstürmenden Bösen niederzuschmettern. In seinem Niederstürzen schleuderte er sein unglückliches Opfer vor meinen Füsse zu Boden, wo es, in schrecklichen Verzerrungen sich krümmend, mich noch immer mit demselben höllischen Gesicht anstarrte.

Hier muss ich bekennen, dass ich schwach genug war, bei diesem Anblick meine Fassung so gänzlich zu verlieren, dass ich, so schnell ich konnte, die Flucht ergriff. Etwas von meinem Schrecken erholt, liess ich zwei meiner Vikare sowie den Professor Föhr aus dem Priesterseminar kommen und kehrte mit ihnen in das

Zimmer zurück, wo ich mit Furcht und Zittern die kirchliche Beschwörung begann. Wütend ergriff darob der Böse sein Opfer und schleuderte dasselbe von einer Ecke des Zimmers in die andere, während die drei Priester, starke Männer, von dem schwächlichen Mädchen haltlos hin und her gestossen wurden. Nach und nach gewann ich aber eine festere Haltung, und es hörten diese Kundgebungen der Stärke allmählich auf. Die Beschwörung aber hatte nach zweistündiger Arbeit nichts anderes erzielt, als heftige Verzerrungen und schreckliches Heulen.

Erst die Litanei zu Unserer Lieben Frau hatte eine erhebliche Wirkung, denn wenn auch sichtlich die Zeit der Befreiung noch nicht gekommen war, so liess doch die Steifheit der Arme, ja, des ganzen Körpers der Besessenen nach: ihr Gesicht wurde verklärt wie das Gesicht eines weinenden Engels, und eine solche Ruhe kam über sie, dass ich die Arbeit jetzt einstellte. Der innere Kampf aber dauerte die ganze Woche hindurch Tag und Nacht fort mit unsäglichen Leiden. Maria fühlte Brennen und Stechen im ganzen Körper, so dass ihre Schwester mehrmals zu mir kam und mich dringend bat, die Beschwörung doch fortzusetzen. Da ich aber noch zu sehr unter dem Eindruck litt, der mir von meinem ersten Versuch geblieben war, beanspruchte ich vier oder fünf Tage, um mich auf einen zweiten Angriff durch Gebet und Sammlung vorzubereiten und zu stärken. Die schreckliche Aufgabe - in der Tat die ernsteste, die einem Priester gestellt werden kann - sollte dann am folgenden Sonntag abends 5 Uhr in der Kathedrale, und zwar bei verschlossenen Türen, wieder aufgenommen werden.

Wie es aber der Zufall wollte, wurde ich gerade zwei Stunden zuvor zum Essen an den grossherzoglichen Hof beordert, infolgedessen ich drei meiner Hausgeistlichen und drei andere Geistliche nebst einigen frommen Männern und Frauen beauftragte, meine Stelle in der Kirche inzwischen zu vertreten.

Um 8 Uhr abends kam ich vom Hof zurück und hörte, dass bisher alle Bemühungen der Geistlichen erfolglos geblieben seien. Ich begab mich also mit schwerem Herzen in die Kirche, woher mir schon von ferne das Schreien des Mädchens und die Gebete der Priester entgegentönten.

Laut Erzählung der Anwesenden hatte der Böse inzwischen das bis zur Steifheit erstarrte Mädchen mit solcher Gewalt über die Kommunionbank hinweg in das Schiff der Kirche hinabgeschleudert, dass alle Anwesenden zwar das schwere Niederfallen auf dem Steinboden hörten, aber hernach keine körperlichen

Verletzungen an ihr wahrnehmen konnten. Dann habe der Feind sich wie ein widerspenstiger Hund an einer Stola, an welcher man das arme Mädchen gebunden hatte, wieder zum Altar schleppen lassen. Er habe drei Stunden lang gebrüllt und geschrien, indem er verschiedene Tiere nachahmte, insbesondere das Heulen des Wolfes und das Geschrei grosser Raubvögel. Dazwischen habe er auch Aussprüche getan in Sprachen, die Maria in ihrem normalen Zustand nicht sprechen konnte, und dies mit einer barschen, hohlen Stimme, ganz verschieden von der Stimme des Mädchens.

Die Gebete und Beschwörungen schienen dem Dämon ausserordentliche Qual verursacht zu haben. Hie und da gelang es dem armen Mädchen, kurze Stossgebete nachzusprechen, wie «Jesus, Maria, Joseph!» oder «O Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für mich!» - und dies in ihrer eigenen, natürlichen, sanften und flehentlichen Stimme.

Als der Bischof in den Chor trat, rief der Dämon ihm spottend entgegen: «Seht doch diesen Heiligen, der mich austreiben will!»

«Nein, du stolzer, aufgeblasener Geist,» erwiderte der Bischof mit entschlossener Stimme, «ich bin kein Heiliger, sondern ein elender Sünder, den aber die Gnade Gottes gleichwohl als Werkzeug benützen kann, um dich auszutreiben. Und wer hat mich zum Sünder gemacht, wenn nicht du, der unsere Voreltern im Paradies zum Fall gebracht? Bist nicht du der Urheber aller Sünden, die jemals begangen worden sind? Aber bin ich auch ein armer Sünder,

so befehle ich dir jetzt doch, dieses Mädchen zu verlassen!» Als der Böse sah, dass es ernst wurde, stiess er die heftigsten Drohungen gegen den Bischof aus.

So sagte er unter anderem: «Du wirfst mich hinaus, aber ich werde auch dich hinauswerfen. Du machst es mir heiss, aber ich werde es auch dir heiss machen.»

Die späteren Schicksale des Bischofs Laurent von Luxemburg, der einige Jahre später - durch die Umtriebe der Freimaurerei von seinem Sitz verdrängt - in Aachen gleichsam in der Verbannung starb, haben diese Drohungen denn auch wörtlich bestätigt.

Doch nehmen wir den eigenen Bericht des Bischofs wieder auf.

«Als ich die Beschwörung fortsetzen wollte, wurde der Schwarze wütender denn je und begann mir meine früheren Sünden und Schwachheiten vorzuhalten. Ich befahl ihm, sofort zu schweigen und nur zu sprechen, wenn ich ihn dazu auffordere,

ein Befehl, dem er sich fügte. Er bittet durch diesen meinen Befehl, versuchte er, wie schon einmal zuvor, auf mich loszustürmen, aber ich legte meine Stola auf das Haupt Marias, und dies hielt ihn im Zaum, obwohl das Mädchen die ganze Zeit hindurch die Zähne gegen mich fletschte.

Auf die Anrufung der seligsten Jungfrau, der Trösterin der Betrübten, stiess der Böse klägliche Schreie aus und weinte schliesslich wie ein Kind. Ich erneuerte die Beschwörung. Von all den Äusserungen, die jetzt aus dem Munde des Mädchens hervorkamen, erwähnte ich nur das eine: Auf meine Frage, ob er jetzt ausfahren wolle, erwiderte er: «Und wohin soll ich denn fahren? Noch lange genug werde ich in der Hölle bleiben müssen: brennen auf immer, auf immer, auf immer!» Er sagte auch, Maria müsse so furchtbar leiden, um Sühne zu leisten für die Sünden anderer, insbesondere vieler bevorzugter Seelen, die anstatt nach Vollkommenheit zu streben, lau und gleichgültig dahinlebten. Dann drohte er mir, er werde mir meine Lage so schwierig gestalten, wie ich ihm die seinige.

Jede Erwähnung der Menschwerdung und des Leidens unseres Herrn setzte ihn in die grösste Aufregung und veranlasste ihn zu schreien: «Ja, ja, ich werde gehen!»

«Wann?» fragte ich ihn. Er antwortete in widerspenstigem, herausforderndem Ton: «Nicht heute, nein, nein, nein!»

Als ich ihm darauf aber nochmals mit Nachdruck befahl, auszufahren, schrie er: «Morgen um 9 Uhr!»

Ich möchte hier bemerken, dass der Dämon, obgleich er nicht lateinisch sprach, doch auf alle Fragen, die ich ihm in dieser Sprache stellte, stets mit Verständnis antwortete.

Wiederholt suchte er mich ausser Fassung zu bringen durch Spotten und Schimpfen. Aber da ich mehr und mehr der Macht bewusst wurde, die in mir wohnte, hielt ich ihn im Zaum. Hie und da stiess er entsetzliche Flüche aus, nannte aber nie den Namen Gottes. Unseren Erlöser betitelte er nie anders als «der Jude» ... Auch drohte er, er werde seinem Opfer in der folgenden Nacht noch grössere Qualen bereiten.

Ich befahl ihm entschieden, diese Drohung zurückzuziehen. Er gehorchte nach einigem Widerstand, dem Mädchen aber gab ich Weisung, während der Nacht die Stola nicht zu verlassen.

Ohne dass Maria es merkte, zog ich dann eine Reliquie des heiligen Kreuzes aus der Tasche und sagte zum Dämon, ich werde ihn quälen mit dem «Holz», und das «Holz» werde ihn besiegen. Auf diese meine Worte heulte und raste er aufs neue in entsetzlicher Weise, während das arme Mädchen, dem Ersticken nahe, kläglich die Hilfe des heiligen Kreuzes anrief.

Ich legte ihr dann ein Stückchen von der Albe des heiligen Philipp Neri auf den Kopf, das wie ein quälendes Feuer auf den Bösen zu wirken schien. So arbeitete ich mit der grössten Anstrengung zwei Stunden lang, während sechs oder sieben meiner Priester im Gebet auf den Knien lagen.

Nachdem ich noch einige Versuche gemacht, ihn zum Ausfahren zu zwingen, sagte ich ihm feierlich, dass der folgende Tag der Tag der Befreiung des Mädchens sein werde - wogegen er nichts einzuwenden hatte.

Auf mein an das Mädchen gerichtetes Schlusswort: Maria, vade in pace! (Maria, gehe in Frieden!) versank der Böse in Ruhe. Der äussere Kampf hörte für jetzt auf. Die Arme fiel erschöpft und ohnmächtig zu Boden, das Antlitz aber gewann wieder den früheren Ausdruck des Friedens und der Unschuld.

Sprachlos und voll ernster Gedanken kehrten wir alle nach Hause zurück.

Unterwegs hielten wir uns, gleich furchtsamen Kindern, eng zusammen. Auf unseren Zimmern bemächtigte sich unser ein unheimliches, ängstliches Gefühl, das Gefühl, als wären wir ganz in der Gewalt der Hölle. Die volle Kraft meines Glaubens musste ich aufbieten, um diese Nacht, in der ich wenig schlief, allein zu bleiben.

Der verflossene Tag war einer der schrecklichsten meines Lebens gewesen. Nie zuvor hatte ich ein solches Gefühl von Elend, Verzweiflung und fast gänzlicher Verlassenheit von Gott in mir wahrgenommen. Selbst die Fundamente meines Glaubens und Vertrauens auf Gott schien erschüttert, so dass ich alles in der Welt dafür gegeben hätte, wäre mir die weitere Beteiligung an der Sache erspart geblieben. Doch mit der Gnade Gottes, die mir so unverdient zuteil geworden, beharrte ich im Entschluss, das Unternehmen mit der Hilfe von oben zu gutem Ende zu führen. Am folgenden Tag gegen 6 Uhr abends kehrte ich, von meinen Kaplänen begleitet, wieder in die

Kirche zurück. Das arme Mädchen sass, äusserlich ruhig, aber innerlich sichtlich verwirrt und gefoltert, am Eingang des Chores. Ich näherte mich ihr und rief:

«Accedas, impie, ad altare Dei, ut confundaris et expellaris! - Tritt heran, du Gottloser, an den Altar des Herrn, damit du beschämt und ausgetrieben werdest!»

Die Antwort war grässliches Schreien und Heulen. Das Mädchen raste und fletschte mit den Zähnen, es stürmte wie wahnsinnig von einem Ende des Chores in das andere, und die vereinigten Kräfte von sechs Priestern vermochten ihm nicht standzuhalten. Nur meine Stola war wirksam.

Während wir die Allerheiligenlitanei beteten, brach diese Wut aufs neue aus, so dass ich dem bösen Geist mehrere Male gebieten musste, sich still zu verhalten.

Bei der Anrufung des heiligen Michael schrie er: «Ja, der ist es, der mich aus dem Himmel geworfen hat, obwohl ich ebenso gut wie er ein Erzengel bin!»

Darauf begann die Beschwörung, und wir rezitierten Gebete, Evangelien und Psalmen. So oft ich bemerkte, dass bestimmte Worte dem Bösen besondere Qual verursachten, hielt ich inne und wiederholte dieselben mit den Priestern. Oft schrie er: «Man bindet mich mit neuen Ketten, man zermalmt mich, man brennt mich!»

Diesmal war es der Heilige Geist, der ihm besondere Leiden verursachte. War es aber am verbergenden Tag dem Mädchen auf keine Weise gelungen, die Worte Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto auszusprechen, so gelang es ihr heute zu wiederholten Malen, obgleich sie dabei fast erstickte.

Auch seinen Namen uns zu nennen wurde der Böse gezwungen - mit einem unheimlichen markerschütternden Schrei stiess er ihn aus - ein furchtbarer Name, der etwa wie «Erroro» (Geist des Irrtums) lautete. Einige Zeit zuvor hatte er bereits erklärt, dass sie ursprünglich ihrer zehn gewesen seien, als sie unter der Form von Moskitos (Stechmücken) in ihr Opfer eingedrungen seien.

Auf die Frage, wann er von dem unglücklichen Mädchen ausfahren wolle, schrie er: «Noch eine Stunde bleibe ich». Als ich weiter fragte, in welcher Minute dies geschehen werde, verweigerte er die Antwort. Ich befahl ihm sodann, das Gloria Patri etc. zu sprechen, und zwar er selber, und nicht durch den Mund des Mädchens, worauf er so gegen sein Opfer wütete, dass ich alles befürchten musste und so nicht das Herz hatte, auf meiner Forderung zu bestehen. Er nötigte Maria, die Zunge herauszustrecken, die Zähne zu fletschen und mit Fusstritten gegen mich auszuheben, die mich jedoch nicht erreichten.

Dann sagte ich ihm - immer in lateinischer Sprache -, wenn er Gott die ihm

gebührende Ehre nicht durch Worte erweisen wolle, so solle er es im Werk tun, indem er sich zur Erde werfe und seinen Kopf in den Staub beuge. Dies tat er sofort. Ebenso beugte er nach einigem Widerstand auf meinen Befehl das Knie vor dem heiligen Altarssakrament. Darauf gebot ich ihm, aufzustehen und mir die Stirne des Mädchens darzubieten, damit ich das heilige Kreuzzeichen darauf mache. Er gehorchte. Wenigstens zehnmals musste ich ihm befehlen, mir Marias Gesicht, das stets abgewendet und nach unten gekehrt war, mir zuzuwenden. Er gehorchte immer sogleich. Endlich gab ich ihm den ausdrücklichen Befehl, das Mädchen niedersitzen und ausruhen zu lassen, und auch hierin gehorchte er mir. Trotz dieses äusseren Gehorsams hielt er mit Schreien und Gotteslästern nicht. Nannte ich den Namen Gottes, dann brummte er mürrisch: «Mit dem hab ich nichts zu tun!»

Auf meine Frage, mit wem, antwortete er: «Mit dem!» - Mit wem? - «Mit ihm, von dem du eben sprichst.» Von unserem Heiland sagte er abermals: «Dieser Jude».

Ich begann jetzt die Litanei Unserer Lieben Frau, und Maria nahm nun mit grosser Anstrengung an diesem Gebete teil. Bisher war es ihr unmöglich gewesen, die Anrufung «Trösterin der Betrübten» über die Lippen zu bringen, nun aber gelang es ihr, die Worte dreimal auszusprechen. «Wenn das so weitergeht, bin ich genötigt, auszuziehen! Aber wohin soll ich gehen?» schrie der Böse.

In den Abgrund, woher du gekommen bist, erwiderte ich. «O lass mich anderswohin gehen!» flehte er.

Nein, in den Abgrund mit dir! antwortete ich.

Lass mich wenigstens in einen Juden überziehen, lieber dort als in der Hölle!»

Auch bei dieser Gelegenheit stöhnte er abermals entsetzlich: «Auf immer, auf immer!»

Ich kann nicht beschreiben, wie schwer es mir geworden, das Gefühl des Mitleids zu bewältigen, das ich bei diesen Worten «auf immer, auf immer» empfunden habe.

Hier aber galt es, meine ganze Glaubensstärke aufzubieten, um mich nicht erweichen zu lassen vom Feind Gottes und des Menschen, dem Feind, der ein Lügner und Mörder ist von Anbeginn. Dieselben Worte haben auf zwei der gegenwärtigen Priester einen so überwältigenden Eindruck gemacht, dass sie bald darauf die Welt verliessen und ins Kloster gingen.

Äusserst ermüdet und erschöpft, beauftragte ich einen heiligmässigen Priester

(Professor Engling), die Beschwörung fortzusetzen. Sobald dieser begann, spottete der Dämon seiner und nannte ihn einen «abscheulichen Kerl». Auch eine fromme Frau, die dem Mädchen beistand, betitelte er öfters als «abscheuliches Weib». Diese aber antwortete ruhig: «Gleichwohl wirst du in die Hölle zurückfahren müssen!»

Ich sprach dann über Maria den englischen Lobgesang: «Heilig, heilig, heilig!», wobei der Dämon in solche Wut geriet, dass er uns alle umherzerrte, ohne dass es ihm jedoch gelang, den Kopf des Mädchens, den ich mit der Stola umwunden hatte, wegzuziehen. Alle seine Versuche, von uns los zu werden, scheiterten. Unsäglich hässliche Grimassen bezeugten seine ohnmächtig werdende Wut. Wir wiederholten dann alle denselben Lobgesang, worauf Marias Schwester, ein verständiges, frommes und einfaches Mädchen, erklärte, sie sehe eine grosse, eklige Spinne aus der Besessenen herauskommen und schleunigst davonkriechen.

Bei Anbruch des Abends beschwor ich Satan, das Mädchen endlich zu verlassen, sobald die Angelusglocke ertöne. Ich begann sofort, die Geheimnisse des freudreichen Rosenkranzes vorzubeten. Bei den ersten beiden Geheimnissen schloss sich Maria ruhig an, aber beim dritten begann der Kampf aufs neue, und nur mit grosser Anstrengung gelang es ihr, die Worte hervorzubringen. Vor dem Tabernakel kniend und die Augen auf die Statue der «Trösterin der Betrübten» geheftet, betete ich im Verein mit meinen Priestern mit ausgebreiteten Armen und mit wachsender Inbrunst die drei letzten Geheimnisse. Es schien mir, als ob in diesem Augenblick die Himmelskönigin in unsere Mitte herabstiege und durch den lieblichen Blick ihrer Augen uns die baldige Befreiung verspreche.

Nachdem das letzte Ave Maria verklungen war, befahl ich dem Sakristan, in den Turm zu gehen und den Angelus zu läuten. Es war ungefähr 8 Uhr 30. Ein Augenblick feierlicher Stille. Dann wiederholte ich folgende Worte der Beschwörung:

«Sub sonitu campanae, ad salutationem angelicam in honorem Virginis Matris, descende in abyssum sine ullo strepitu, nocemento autvestigio tui! - Unter dem Klang der Glocke, beim Gruss des Engels zu Ehren der Jungfrau Maria fahre hinunter in den Abgrund, ohne Lärm, ohne Unbill, ohne Spur!»

Dann rief ich das Mädchen beim Namen «Maria» und befahl ihm niederzuknien.

Wir alle knieten im Kreis um sie herum.

Ich legte ihr die Stola aufs Haupt. Die Glocke ertönte, und wir beteten zusammen den Angelus.

Als das letzte Wort verklungen war, wartete ich einen Augenblick und stellte dann mit klopfendem Herzen an das Mädchen die Frage: «Maria Katharina, glaubst du jetzt, durch die Fürbitte der Gottesmutter vom bösen Geist befreit zu sein?» «Ja, Hochwürden Herr Bischof!», sagte sie mit freudiger Stimme. Und als ich ihr verklärtes Gesicht sah und den tiefen Frieden, der sich darauf abspiegelte, versicherte mir eine innere Stimme, dass sie nun wirklich befreit sei.

Mit Tränen in den Augen stimmte ich das «Te Deum» an, in welches all die mich umstehenden Priester in gleicher Ergriffenheit und Begeisterung miteinstimmten. Als ich den Lobgesang beendet hatte, sagte Maria mit kindlicher Einfalt: «Und nun noch meine Danksagung!», worauf sie auf den Knien die Altarstufen erstieg und, sich möglichst dem Tabernakel nähernd, mit ausgespannten Armen den Rosenkranz zu beten begann.

Ich liess die Kerzen am Altar und vor dem Gnadenbild Unserer Lieben Frau anzünden, während das Mädchen mit fester Stimme und zum Himmel erhobenen Händen den Rosenkranz vorbetete, in welchen wir alle, das Herz voll Freude, miteinstimmten. Wir fühlten jetzt, dass die Atmosphäre rein und die bösen Geister, die uns so lange im Bann des Schreckens und der Finsternis gefesselt hatten, nun endlich durch die Hilfe der Engel, die um den Heiland versammelt sind und seiner gebenedeiten Mutter in die Flucht geschlagen seien.

Nach Beendigung des Rosenkranzes sprach ich die den Exorzismus beschliessenden Schutzgebete über Maria und besiegelte ihre Befreiung mit dem sakramentalen Segen. Sie dankte mir auf den Knien, erneuerte das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit und versprach, verschiedene Busswerke zu verrichten. Auch wir erneuerten unsere Gelöbnisse, die wir am vorhergehenden Tag für ihre Befreiung gemacht hatten. Dann empfahl ich mich und die übrigen dem Gebet der Befreiten, worauf wir das Gotteshaus verliessen.

Die Nachricht von den Vorgängen in der Kathedrale hatte sich inzwischen unter dem Volk verbreitet. Mehrere hundert Personen hatten sich vor dem Portal angesammelt. Sie waren jedoch ruhig geblieben und hatten sich mit uns im Gebet vereinigt. Als Maria unter ihnen erschien, rief sie strahlend von Glück: «Gelobt sei

Jesus Christus!» Alle antworteten mit einem freudigen «Amen» und führten sie im Triumph nach ihrer Wohnung.

Am folgenden Tag kam sie zu mir, um zu beichten und die heilige Kommunion zu empfangen, welche letzteres sie nun täglich tun soll. Den Tag brachte sie fast gänzlich vor dem allerheiligsten Altarssakrament zu. Sie ist vollständig befreit, ruhig und glücklich. Nach einigen Tagen will sie zu ihrer bejahrten Mutter zurückkehren und wünscht, danach in ein Kloster einzutreten, voraussichtlich in das Unserer Lieben Frau von Luxemburg. Ich werde die nötigen Schritte dafür tun und mir durch dieses Kindes Fürbitte Gottes Segen sichern.

Dieses ungewöhnliche Ereignis hat seine wohltuende Wirkung auf die Bevölkerung nicht verfehlt. Viele nehmen es seither ernster mit dem Leben.

Maria «Pfefferkorn» hat uns alle geistig «gewürzt». Ich fühle in mir einen mächtigeren Drang nach dem Himmel und öfters sage ich zu mir selbst: «Freut euch nicht darüber, dass die bösen Geister euch Untertan sind, sondern darüber, dass eure Namen eingetragen sind im Buche des Lebens!»

O welch ein Glück, Kind der katholischen Kirche zu sein!

Am 19. Juli 1842 schrieb Msgr. Laurent noch folgendes an seinen Bruder: «Gestern nachmittag machte Maria mir abermals einen Besuch und sprach eine Viertelstunde mit mir in natürlicher, einfacher, ungezwungener Weise. Beim Abschied gab ich ihr einen Rosenkranz, einige Reliquien und Heiligenbilder, was sie sehr glücklich machte ... meine Kapläne sagen mir, dass die Leute sie überall zur Rede stellen und über den glücklichen Ausgang der Sache oft weinen vor Freude. Unsere Kirche wird seitdem besser besucht als je zuvor. Dank sei Gott und seiner gebenedeiten Mutter!»

Seminarprofessor Föhr, Augenzeuge der so ergreifenden Begebenheit, hat in einem Schreiben an einen seiner Freunde alle Einzelheiten der Erzählung des Bischofs Laurent bestätigt.

Nach dem Zeugnis des Pfarrers im Geburtsort der Befreiten steht in bezug auf die folgenden Jahre soviel fest, dass Maria Pfefferkorn vollständig befreit blieb. Der böse Feind hatte sie aber nicht ganz vergessen. Er wagte noch ein oder zweimal einen kleinen Angriff auf sie, wobei sie ganz ruhig blieb.

Drei Tage vor ihrem Tod erfolgte noch ein kurzer, aber furchtbarer Anfall mit Verzerrung der Glieder, doch nur einige Augenblicke. Eine vollständige Ruhe

folgte dieser letzten kurzen Prüfung, bis Maria ganz ruhig in ungestörtem Frieden ihre Seele aushauchte.

Bei der Erwägung dieses so eindrucksvollen Ereignisses wird sich vielleicht manchem unserer Leser diese Frage aufdrängen: «Wie kann Gottes doch zulassen, dass der Teufel eine so fürchterliche Gewalt ausübe über ein frommes, unschuldiges Kind?»

Als Antwort begnügen wir uns hinzuweisen auf das Evangelium des heiligen Johannes (Kapitel 9). Als nämlich die Jünger Jesu den Blindgeborenen sahen, traten sie zu ihrem Meister hin und fragten: «Rabbi, wer hat gesündigt, er oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?»

Jesus antwortete: «Weder dieser hat gesündigt, noch seine Eltern, sondern es ist so geschehen, damit die Werke Gottes an ihm verherrlicht werden!»

War es am Ende nicht auch zur Verherrlichung Gottes und zum Heil vieler Seelen, wozu der Fall Maria Pfefferkorn gedient hat? Zeigt nicht auch er in greifbarer Weise die erhabene Macht des Namens Jesu und der von ihm gestifteten Kirche? Wie im Laufe der Erzählung schon angedeutet, war dieser erschütternde Vorfall für viele ein mächtig wirkender Warnruf aus dem Jenseits, eine gewaltige Predigt über die ewigen Wahrheiten, ein kräftiger Ansporn zu einem christlicheren Leben und zur gewissenhaften Erfüllung ihrer religiösen Pflichten. Für manche ist es wohl der Anfang einer gründlichen, endgültigen Bekehrung. Für Maria selber war dieses ungewöhnliche Ereignis nach Gottes Rat-schluss vielleicht eine Vorbedingung ihres ewigen Heiles, jedenfalls aber eine reiche Quelle unschätzbaren Gnaden und kostbarer Verdienste für den Himmel. Sicher wird sie jetzt dort oben über ihre ertragenen Leiden hier auf Erden frohlocken und dafür auf ewig Gottes unendliche Güte und Barmherzigkeit preisen. Und was sollen denn wir aus dieser ebenso sicheren wie ergreifenden Begebenheit lernen? Einerseits festeren Glauben an das Dasein der Hölle und der unser Verderben sinnenden bösen Geister, andererseits aber auch unerschütterliches Vertrauen auf die göttliche Macht unserer heiligen katholischen Kirche und auf die allmächtige Fürbitte unserer himmlischen Mutter, ganz bestimmt aber eine tiefere Abscheu gegen Satan und das, was uns auf ewig seiner Gewalt und seiner Hölle auszuliefern vermag, nämlich die Todsünde.

Ende